Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde

Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

Band: 81 (1981)

Artikel: Zu Jacob Burckhardt und Friedrich Nietzsche : ein Stück spekulativer Quellenkritik

Autor: Meier, Nikolaus

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-118045

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zu Jacob Burckhardt und Friedrich Nietzsche

Ein Stück spekulativer Quellenkritik

von

Nikolaus Meier

Hanspeter Landolt zugeeignet

I

Trotz des reichen Schrifttums zu unserem Thema ist die Kenntnis des menschlichen und wissenschaftlichen Verhältnisses zwischen Burckhardt und Nietzsche unsicher. Die gegenseitigen Urteile, seien sie nun lobend oder kritisierend, sagen nicht viel aus; und sind sie auch noch so geläufig geworden wie etwa jenes Nietzsches, Burckhardt neige wenn nicht zur Verfälschung so doch zur Verschweigung der Wahrheit, oder dasjenige Burckhardts, Nietzsche sei ebenso Gelehrter als Künstler, so sind sie eben allgemein bekannt und oft zitiert, weil sie beim näheren Zusehen alles und nichts sagen.

Der Briefwechsel gibt mehr Probleme auf als er klären hilft, und vergleicht man ihn mit denjenigen, die Burckhardt mit Alioth, Geymüller und Preen pflegte, dann zeigt sich, wie kurz und lakonisch er sich in den an Nietzsche gerichteten Briefen hielt, so dass man aus einzelnen Stellen das eine und das pure Gegenteil herauslesen kann.

Da beide während der gleichen Zeit, der eine als Philologe, der andere als Historiker, über die Griechen Vorlesungen hielten, und Nietzsche den älteren Kollegen jeweils abholte und diskutierend nach Hause begleitete, ist man zu Spekulationen darüber, worin sich ihr Griechenbild gleiche und worin es sich unterscheide, welcher mehr der Gebende und welcher mehr der Nehmende sei, geradezu aufgefordert. Die gemeinsame Verehrung Schopenhauers, ihr Kulturpessimismus, das verleitet erst recht dazu abzuwägen, was sie trennte und was sie verband. Weil es jedoch kaum gelungen ist, in den Schriften der beiden Gelehrten kausale Verbindungen aufzudecken, blieb für diese Überlegungen die Quellenlage zu schmal und nur ein einfühlendes Parallelisieren übrig. Nach der Lektüre einiger Bücher aus dem breiten Schrifttum zog

Benn den Schluss: «Das Verhältnis N. und Burckh. scheint mir kein zentrales Problem zu sein[1].»

Eines dieser Bücher freilich machte in Basel einigen Ärger: Als Edgar Salins Schrift «Jacob Burckhardt und Nietzsche» als Rektoratsprogramm für das Jahr 1937 erschien, polemisierte nicht nur die baslerische fröntlerische Presse gegen den jüdischen Autor, der aus Jacob Burckhardt einen Heiden mache; auch Mitglieder der Regenz wehrten sich energisch: da sei ein «verkautzter Sonderling» dargestellt, und zudem fehlten der Schrift die «vorurteilslose Sachlichkeit und unparteiische Gründlichkeit». Diese Vorwürfe verurteilte hinwiederum Salin in einem Brief an den Rektor als «schulmeisterliche Beckmesserei»[1a]. Die Möglichkeit liegt wohl in der Mitte: die Quellen eben zu prüfen und die Schlüsse gelassen zu ziehen; und es wird sich zeigen, dass von einer «Sternenfreundschaft» nicht die Rede sein kann, dort aber, wo Burckhardt und Nietzsche auf einander trafen, Probleme sichtbar werden, die weit über das biographische Interesse hinausgehen und deshalb Vorurteilen so anfällig sind.

II

Dass Nietzsche und Burckhardt in Charakter und Geist ganz verschieden waren, dafür dient oft Nietzsches Schrift «Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben» als Beweis. Nietzsche hatte sie anfangs 1874 Burckhardt geschenkt, jene zweite Unzeitgemässe Betrachtung, in der er gegen das historische Denken und Fühlen kämpfte und ausführlich die Schäden dieser Krankheit schilderte: die seit der Romantik allgemein verbreitete Denkweise sei erstarrt und unfruchtbar, das Leben von Bildung erstickt; alles laufe auf Gleichmacherei heraus und Staatssklaven würden gezüchtet; sie verleite zum blossen Bewahren und zum Suchen nach Vorbildern, da der Entschluss und die Kraft zu Eigenem fehle; Sammlerfreude sei zur blinden Sammelwut ausgeartet, kurz: der Historismus töte den Instinkt, führe dazu, über nichts mehr übermässig zu erstaunen, züchte Epigonen und Spätlinge und einen gefährlichen Nationalstolz. Finden sich in diesem masslosen Pamphlet auch Sätze wie «Wir brauchen Historie, aber wir brau-

[1] G. Benn, Briefe 2: Briefe an F.W. Oelze. Tl. 2, Wiesbaden 1980.

[1a] Dieses und weiteres Material dazu im Universitätsarchiv I 10a im Staatsarchiv Basel. Den Hinweis auf dieses Material verdanke ich Dr. Niklaus Röthlin.

chen sie anders, als sie der verwöhnte Müssiggänger im Garten des Wissens braucht», so ist doch klar, dass Nietzsche kaum einen guten Faden an all jenen liess, die irgend Geschichte trieben, und keine Pflicht empfand, zu sagen, wie diese neue Historie zu treiben sei.

Als Nietzsche Burckhardt mit seiner Schrift solche Thesen unterbreitete, dachte er nicht entfernt daran, dass er damit den Historiker angreifen und verletzen könnte; im Gegenteil erwartete er wenn nicht die Zustimmung so doch die Anteilnahme seines von ihm so sehr verehrten älteren Kollegen.

Burckhardt dankte ihm am 25. Februar mit einem Brief[2], dessen höfliche Form einem Briefwechsel zweier Gelehrter wohl ansteht und zudem die stürmische Vertraulichkeit des Jüngeren herabmildern sollte. Was Nietzsches Klagen gegen die Geschichtsforschung betraf, wies Burckhardt darauf hin, dass er selber ohne höheren Anspruch in seinem Fache nur ein «Gerüst für das Weitere» geben wolle, und stellte sich zudem hilflos: «Vor allem ist mein armer Kopf nie im Stande gewesen, über die letzten Gründe, Ziele und Wünschbarkeiten der geschichtlichen Wissenschaft auch nur von ferne so zu reflectieren wie Sie dieses vermögen.» Das ist ohne Ironie gesagt: Dass er keinen philosophischen Kopf habe, bemerkte Burckhardt öfters, und zu Kurt Breysig sagte er über Nietzsche: «Man hatte immer das Gefühl, dem kann man mit seiner Prosa nichts Neues sagen, der steckt Unsereinen hundertmal in den Sack[3].» Burckhardt wollte sich also der Debatte um Gewinn und Schaden der Geschichtsforschung entziehen, er hielt einmal mehr schlicht fest, dass er seine Hörer zum historischen Studium nur anleiten wolle, und den Vorwurf, er bilde nur Dilettanten heran, nicht fürchte. Auf Nietzsches viel wesentlicheres Anliegen jedoch, nämlich zu bedenken, wie der allgemeine, modisch gepflegte historische Sinn dem Leben immer mehr schädlich sei, ging er zwar nicht ein, fasste jedoch die ausufernde Schrift mit wenigen Begriffen treffend zusammen und gab selbst die gleiche Diagnose, als er seinen Brief schloss: «Diesmal werden Sie zahlreiche Leser ergreifen, indem Sie ein wahrhaft tragisches Missverhältnis in harte Sehnähe gerückt haben: den Antagonismus zwischen dem historischen Wissen und dem Können, respektive Sein, und wiederum

[2] Jacob Burckhardt, Briefe, vollständige und kritisch bearbeitete Ausgabe, ed. M. Burckhardt, bisher 9 Bde, Basel 1949–1980. Bd. 5, 222.

[3] K. Breysig, Ein Besuch bei Jacob Burckhardt, in: Die Zukunft 20, 1897, 334–338.

denjenigen zwischen der enormen Anhäufung des sammelnden Wissens überhaupt und den materiellen Antrieben der Zeit.»

Nietzsche meldete seinem Freund Carl von Gersdorff mit Recht: «J. Burckhardt hat mir einen schönen Brief geschrieben», scheint sich aber wenige Tage später in einen falschen Optimismus gesteigert zu haben, als er seinem Freund Erwin Rohde mitteilte: «Gute Briefe habe ich von vielen Seiten. Burckhardt, mein College, hat mir in einer Ergriffenheit über die Lecture der Histoire etwas recht Gutes und Charakteristisches geschrieben[4].» Auf diese Schrift reagierte Burckhardt noch keineswegs so verlegen wie etwa auf diejenige des Zarathustra, als er Nietzsche etwas hilflos fragte, «ob er es nicht einmal mit einem Drama versuchen wolle[5]». Aber bei aller positiven Reaktion, aus dem Brief liest man jene Mässigkeit heraus, die in Nietzsches Kreis als «Mangel einer lebewährenden Illusion» gedeutet wurde[6].

III

Gut zwei Monate später, am 6. Mai 1874, 5 Uhr nachmittags, hielt Jacob Burckhardt eine Rede «Über die Kunstgeschichte als Gegenstand eines akademischen Lehrstuhls». Er zeichnete das

[4] An Gersdorff Ende Februar: Friedrich Nietzsche, Briefwechsel, Kritische Gesamtausgabe, ed. G. Colli u. Montinari, Abt. 2, Bd. 3, Berlin 1978, 54. An Rohde am 19. März: ebendort 60.

[5] Nietzsche an Gast, 25. Juli 1884.

[6] Zum Brief, zu Burckhardts Reaktion: W. Rehm, Jacob Burckhardt, Frauenfeld 1930, 184–196. K. Löwith, Jacob Burckhardt, der Mensch inmitten der Geschichte, Luzern 1936, 35 spricht von einer «dürftigen Antwort». E. Salin, Jacob Burckhardt und Nietzsche, Rektoratsprogramm der Universität Basel für das Jahr 1937, Basel 1938, 59 ff. und 113 ff. D. Jähnig, Der Nachteil und der Nutzen der modernen Historie nach Nietzsche, in: Welt-Geschichte: Kunst-Geschichte, Zum Verhältnis von Vergangenheitserkenntnis und Veränderung, Köln 1975. Da Abschnitt 4: Zur Frage von Burckhardts Bedeutung für Nietzsche, 90–111. C. P. Janz, Friedrich Nietzsche, eine Biographie, Bd. 1, München 1978, 565: der Brief drücke ein «erschrecktes Distanznehmen» aus. Burckhardt sei von seinen Schriften abgestossen gewesen, habe es aber in seinen Briefen nicht merken lassen: C. P. Janz, Die Briefe Friedrich Nietzsches, Textprobleme und ihre Bedeutung für Biographie und Doxographie, = Basler Beiträge zur Philosophie und ihrer Geschichte 6. 1972, 148. Dr. Niklaus Röthlin danke ich die Möglichkeit, den Burckhardt und Nietzsche betreffenden Abschnitt im 7. Bd. der Burckhardt-Biographie Werner Kaegis lesen zu können. Er zeigt, einen Hauptbegriff von Burckhardts Vorlesungen zur Griechischen Kulturgeschichte abwandelnd, das Agonale der beiden sich gleichzeitig griechischen Themen widmenden Autoren.

Manuskript mit drei Sternen aus und notierte 1890 dazu: «Eröffnung meiner kunstwissenschaftlichen Vorlesungen überhaupt[7].»

Burckhardt hatte schon in den ersten Jahren seines akademischen Amtes neben öffentlichen Vorträgen auch regelmässig an der Universität Kurse über antike, mittelalterliche und neuere Kunst gehalten. Erst seit 1873 jedoch trug er sich mit dem Gedanken, das Fach Kunstgeschichte an der Universität zu institutionalisieren, und wenig später, im Sommersemester 1874, begann er mit der genannten Rede den Zyklus kunsthistorischer Vorlesungen: Kunst des Altertums, Kunst des Mittelalters, Kunst der Renaissance, Geschichte der Renaissance, Geschichte der Malerei seit dem XV. Jahrhundert. Man darf sie das bekenntnisreichste, anspruchsvollste kunstwissenschaftliche Programm jener Jahre nennen[8]. 1873 hatte in Wien der erste internationale Kongress für Kunstgeschichte stattgefunden, und als Vorbereitung auf ihn und als seine Folge sind verschiedene Rechtfertigungen, Forderungen und Analysen des Faches Kunstgeschichte als einer eigenwertigen Disziplin publiziert worden[9]. Zuvorderst sind es deutsche Traktate und Aufsätze. Der Stolz auf den deutschen Sieg zeigt sich in fast allen, sie propagieren ein «deutsches Kunstwollen» und arbeiten gegen die Vorherrschaft des französischen Geschmackes. Burckhardts Rede, frei von allen Tagesaktualitäten, zeichnet sich vor diesen Schriften allein schon durch ihre Formulierung des Zieles als einer einfachen «Anleitung zur Betrachtung der Kunstwerke» aus und durch das alles wissenschaftliche Bemühen relativierende Bekenntnis, dass die Kunst letztlich ein Wunder sei. Bei Burckhardt erstaunt das ebensowenig wie die Abneigung gegen «systematische Ästhetik», das Misstrauen gegen die «Idee» eines Kunstwerkes

[7] Jacob Burckhardt, Gesamtausgabe, ed. E. Dürr u.a., 14 Bde., Stuttgart 1929–1934. Bd. 13, 23–28. Das Original im Staatsarchiv Basel, Privatarchiv 207,145b. Ich danke der Jacob Burckhardt-Stiftung für die Erlaubnis, das Original einsehen zu können. Zwischen dem Manuskript und dem von Felix Staehelin besorgten Druck bestehen nur unbedeutende Unterschiede, da einzelne Stellen zu ergänzen waren.

[8] J. Gantner, Der Unterricht in Kunstgeschichte an der Universität Basel 1844–1938, in: Kunstwissenschaft an Schweizer Hochschulen, die Lehrstühle der Universitäten in Basel, Bern, Freiburg und Zürich von den Anfängen bis 1940, = Beiträge zur Geschichte der Kunstwissenschaft in der Schweiz 3, Zürich 1976, 9–32. Gantner nennt die Rede «im ganzen etwas enttäuschend», wohl weil sie alle Ästhetik von vornherein ausschaltet.

[9] Diese Schriften verzeichnet H. Dilly, Kunstgeschichte als Institution, Studien zur Geschichte einer Disciplin, Frankfurt 1979. Ergänzend W. Sauerländer, L'Allemagne et la «Kunstgeschichte». Genèse d'une discipline universitaire, in: Revue de l'Art 45, 1979, 4–8.

und der Satz: «Die Kunst kann kein Glück ersetzen, wohl aber gute Stunden aufs höchste verklären.» So wie das Wort «Anleitung» auf den Untertitel des «Cicerone» zurückweist, finden sich auch für nahezu alle anderen wichtigen Begriffe gleichlautende Entsprechungen in Burckhardts Werk. Das entsprach seiner Art, einzelne Formulierungen in der Wiederholung zu präzisieren, um sie in neuen Texten als erprobte Versatzstücke wieder einzusetzen.

Der Inhalt, vor allem der Aufbau der Rede ist aber nicht am meisten einem anderen seiner kunstwissenschaftlichen Texte verwandt, sondern der Einleitung zum Kurs «Über das Studium der Geschichte», den er im Winter 1868/69 zum ersten Male gehalten hatte. Die grundsätzlichen Aussagen von 1874, die Hiebe gegen alles Philosophische, der Vorzug der Kontemplation, das Lob auf die Rezeptionsfähigkeit des Jahrhunderts, der betonte Verzicht auf Systematik und philosophische Überhöhung irgendwelcher Art, finden sich ebenso in den Kapiteln «Unsere Aufgabe» und «Die Befähigung des 19. Jahrhunderts für das historische Studium», welche die gedruckte Fassung des erwähnten Kurses, die «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» einleiten[10]. An beiden Orten heisst es auch, dass die vervielfältigenden Künste und der Verkehr das historische Studium gefördert haben, nahezu gleich ist die Warnung vor blossem Zeitvertreib und der Hinweis, er spreche mehr für Dilettanten als für zukünftige Fachgenossen. Burckhardt hatte diese Einleitung 1868, 1870 und 1872 vorgetragen und von einem zum anderen Male an ihr weitergearbeitet, so dass man verschiedene Jahresringe erkennen kann[11]. Die Rede von 1874 dagegen wurde nur einmal niedergeschrieben, ist aus einem Guss und auch um zwei Drittel kürzer, weil etwa die ausführliche Polemik gegen Hegel und die Auseinandersetzung mit Lasaulx fehlen.

Ein Thema allerdings ist in der Rede von 1874 neu und zwei andere sind wesentlich gesteigert: der Hergang der deutschen historischen Bildung, die Möglichkeit des objektiven Verständnisses der Geschichte und die kunstgeschichtliche Bildung der Jugend. Was könnte Burckhardt zu diesen Ergänzungen und Modifikationen gereizt haben? Will man nach einer schriftlichen Anregung

[10] Jacob Burckhardt, Gesamtausgabe 7, 1–19.

[11] Dass Burckhardt, als er 1872/73 zum letzten Mal diesen Cursus vortrug, etwa die in den Werken gedruckten Worte sprach, geht aus Louis Kelterborns Nachschrift hervor (Universitätsbibliothek Basel, Nachlass Jacob Burckhardt 4). Anderer Art ist die «Einleitung zur griechischen Kunstgeschichte»; der Untertitel «Über die griechische Kulturgeschichte als Gegenstand eines Akademischen Kurses» stammt vom Herausgeber Felix Staehelin.

suchen, so schaut man für das Problem der historischen Objektivität wohl nach einem geschichtstheoretischen Werk aus, für dasjenige der deutschen Bildung zöge man ein bildungspolitisches vor, das Thema Jugend weist auf einen im weitesten Sinne pädagogischen Traktat hin, und am schönsten wäre es, alles an einem Orte zu finden. Dafür aber bietet sich nun nur eine Schrift an, eben Friedrich Nietzsches zweite Unzeitgemässe Betrachtung «Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben». Die drei thematischen Kreise sind die Fermente, aus denen Nietzsches Werk lebt, und sie tönen jedem Leser noch lange nach. Ob Burckhardt ein Vierteljahr später alle drei mit voller Bewusstheit in seine Rede gesetzt hat, oder ob sie ihm aus der Stimmung der Lektüre heraus unbewusst eingeflossen sind, lässt sich nicht ausmachen. Eine unauffällige, organisch eingebettete Antwort auf Nietzsche zu geben, widerspräche seinem Charakter nicht.

Eine methodische Schwierigkeit stellt sich bei dem Vergleich: Nietzsches Gedankenführung ist lebhaft, manchmal scheinbar widersprüchlich, hastig bringt er dies und das, alles in ein dichtes Geflecht verwoben, und wer auf die Widersprüche antworten müsste, verstrickte sich selbst in solche. Wie in seinen anderen Schriften hatte er sich von einem Problem freigeschrieben. «Schreiben sollte immer einen Sieg anzeigen, und zwar eine Überwindung seiner selbst[12].» Sie ist, wie die «Geburt der Tragödie», eine Rache für erlittenes Leid[13]. Daher der Eindruck hochfahrender Anklage, deren zukunftweisende Vorschläge weit diffuser sind als ihre Hiebe. Burckhardt dagegen ist breviloquent und gelassen.

IV

Burckhardt hatte schon in seinen «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» bemerkt: «Der erwerbende Kulturmensch möchte gerne geschwind recht vieles mitlernen[14]» und damit Nietzsches Diagnose des Missverhältnisses von Bildung und Lebensart vorausgenommen. Nietzsches grundsätzlicher Zweifel am Nutzen der historischen Bildung jedoch musste ihm masslos erscheinen. In der Rede führte er denn auch aus, wie die Bewegung des Historismus die historische Erkenntnis erst ermöglicht habe, natürlich und

[12] Friedrich Nietzsche, Sämtliche Werke, kritische Studienausgabe in 15 Bänden, ed. G. Colli u. Montinari, München 1980. Bd. 2, 441 § 152.

[13] Nietzsche, Sämtliche Werke 1, 13.

[14] Burckhardt, Gesamtausgabe 7, 52.

organisch gewachsen sei, und er nannte als Ahnen Herder und Winckelmann. Nietzsche jedoch kritisierte gerade an Winckelmann seine «zudringlichen Gelehrten-Augen[15]» wie an den Freunden des Altertums überhaupt den zwar edlen, aber unbescheidenen und also unerlaubten Eifer. Dass Winckelmann der Vater der Kunstgeschichte sei, war seit langem allgemeine, unbestrittene Überzeugung: Sein Bemühen um ein durchdachtes Gesamtbild der antiken Kunst, seine Erarbeitung eines Stilbegriffes überhaupt wurden ihm als grosses Verdienst zugerechnet. Wenn Nietzsche von den zudringlichen Gelehrtenaugen schrieb, dann kritisierte er damit gerade diese Absicht, das künstlerische Geschehen, das Leben, in theoretische Vorstellungen einzuzwängen, eine Kritik, die von Kunstwissenschaftern erst später vorgebracht worden ist.

Wiewohl Burckhardt 1874 also für die historische Bildung einstand, wies er doch auch auf ihre Nachteile hin. In einer 1851 notierten Einleitung zum Studium der Geschichte hatte er bloss festgestellt «Die Geschichte fängt überhaupt an unsere ganze Bildung zu durchdringen» und «Geschichtliche Studien sind die würdigste Beschäftigung des Gebildeten[16]». 1874 hob er dann hervor, dass man dank des kultivierten historischen Denkens die Gotik zwar schätzen gelernt, diese Fähigkeit aber mit der Unbefangenheit bezahlt habe. Dachte er da auch an die Baukünstler, ging es ihm doch darum, auf einen Mangel hinzuweisen, der oft mit der Begabung zur Rezeption verbunden ist. Dieses Abwägen des Dafür und Wider gab aber seinem schliesslichen Bekenntnis zur historischen Bildung nur um so mehr Gewicht.

V

Als Nietzsche im sechsten Kapitel das wissenschaftliche Streben nach objektiver Darstellung historischer Ereignisse angriff, sah er nur den Mangel an Mut zu urteilen: Unter einem wissenschaftlichen Vorwand sollte alles als gleichwertig, aber nichts als besonders gut und vorbildlich gezeigt und jede bekennerische, persönliche Ansicht aufgegeben werden zugunsten der Suche nach dem Wel-

[15] Nietzsche, Sämtliche Werke 11, 681. Kommt dazu, dass er Winckelmanns apollinische Deutung des Griechentums ablehnte und damit einen Beleg dafür hatte, dass dessen Methode nicht fähig sei, das «Leben» zu zeigen.

[16] In Auswahl zitiert bei W. Kaegi, Jacob Burckhardt, eine Biographie, 7 Bde, Basel 1947–1982. Bd. 3, 369–376.

tenplan, der die Geschichte nun einmal durchwalte. Es ist eine Spitze gegen die Mentalität, die in jenem Passus aus der Verfassung des Deutschen Reiches von 1872 zum Ausdruck kommt, wo es heisst, es gelte «den grossen Gang der Geschichte zu erkennen, die entsprechende Zukunft zu wollen und bewusst daran zu arbeiten», im Sinne Preussens natürlich[17].

Burckhardt bekannte in seiner Rede: «Mit weiterer Vertiefung und Erweiterung aller Studien gesellte sich hinzu ein allgemeines objektives Verständnis des Vergangenen und Fremden überhaupt», und hob dasjenige für alte Gesetzgebung besonders hervor als Reverenz vor der historischen Schule der Rechtswissenschaft und deren Begründer Savigny. Freilich wusste auch er, wie unter dem Deckmantel der Objektivität verschiedene historische Darstellungen gleicher Ereignisse nach dem jeweiligen Vorteil geschrieben werden. Schon 1866, nach dem deutsch-österreichischen Krieg, hatte er sich Friedrich Salomon Vögelin gegenüber spöttisch geäussert über deutsche Professoren, die ihre Hefte umschreiben müssten[18], ja seitdem er in Berlin Rankes Vorlesungen gehört hatte, war ihm deutlich, dass das Interesse an der Geschichte von der Gegenwart ausgehe und damit die Reinheit der Anschauung gefährdet sei[19]. Aber er bemühte sich immer redlich um sie, besonders wenn er 1869 zur Einleitung seiner Revolutionsvorlesung eingestand: «Die objektive Erkenntnis wird uns nicht leicht gemacht[20].»

[17] Zur Diskussion darüber, ob Nietzsche zeit seines Lebens ein Gegner des Historismus und seines Objektivitätsbegriffes geblieben sei, zuletzt bejahend: K. Hilpert, Die Überwindung der objektiven Gültigkeit, ein Versuch zur Rekonstruktion des Denkansatzes Nietzsches, in: Nietzsche-Studien 9, 1980, 91–121, besonders 107–113.

[18] Briefe 4, 226.

[19] Briefe 1, 217.

[20] Burckhardt, Gesamtausgabe 7, 477. Vergleiche auch W. Hardtwig, Geschichtsschreibung zwischen Alteuropa und moderner Welt, Jacob Burckhardt in seiner Zeit, = Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Schrift 11, 1974, 47–50 und 261–264. H. Ritzenhofen, Kontinuität und Krise, Jacob Burckhardts ästhetische Geschichtskonzeption, Köln 1979, 103–122. Auch: Objektivität und Parteilichkeit in der Geschichtswissenschaft, = Beiträge zur Historik 1, München 1977. Auch K. Schmid, Bewusstheit und Entsagung, in: K. S., Unbehagen im Kleinstaat, 207: «aber es ist dies weniger eine Lehre von der objektiven Geschichte als eine Lehre vom seelischen Verhältnis des erkennenden Subjekts zur Objektivität des Historischen. Nicht tieferes Wissen soll durch sie geschaffen werden, sondern höhere Bewusstheit des Wissenden.» Das bezüglich der Weltgeschichtlichen Betrachtungen gesagt, aber von allgemeiner Gültigkeit.

In seiner Einleitung «Über das Studium der Geschichte» hatte Burckhardt über die Bedingungen und Möglichkeiten der Objektivität gar nicht gesprochen, sondern erst in der daran anschliessenden Rede «Über Glück und Unglück in der Weltgeschichte». Dort hatte er schlicht festgehalten, dass alle Urteile über die Geschichte nun einmal subjektiv seien, da sich ein Weltplan nicht erkennen lasse. Das scheint der Rede von 1874 zu widersprechen, verliert aber seinen Widerspruch, wenn man bedenkt, dass Burckhardt den Begriff in zweifachem Sinne benutzte: In einem absoluten und in einem relativen, der eben nicht mehr besagt, als dass es möglich geworden sei, sich eine Vorstellung der gesamten Kunstentwicklung aller Orte und Zeiten zu machen dank jener kunsthistorischen Handbücher Kuglers, deren Neuredaktion Burckhardt einst selbst besorgt hatte. Dort hatte er Barock und Rokoko noch gewürdigt, objektiv beurteilt, bevor er sich im «Cicerone» zum klassizistischen Geschmack bekannte und vor subjektiven Urteilen nicht zurückschreckte[21]. Allerdings fällt auf, dass Burckhardt die Möglichkeit objektiver Erkenntnis und vor allem ihren Wert in seiner Rede keineswegs herausstrich, so wie man das von einem zünftigen Kunsthistoriker der damaligen Zeit, als man die Wissenschaftlichkeit der Kunstgeschichte auf alle Weise betonte und zu belegen suchte, erwartete. Sie zu verteidigen, daran war ihm offensichtlich nicht sehr gelegen, wie er ja allgemein vom fleissigen akademischen Bemühen um eine lückenlose Beherrschung der Tatsachen nicht eben viel hielt, weil sie eine wahre Erkenntnis zu erlangen nicht garantiere[22]. Die eigene Subjektivität, die eigene Urteilskraft, ja Urteilslust zu pflegen, empfahl und praktizierte Burckhardt gerade beim Betrachten der Kunstwerke, und er war weit von demjenigen Kunsthistoriker entfernt, der behauptete, der beste sei, der keinen Geschmack besitze[23].

[21] Bezüglich der Kunst etwa auch: «Aber das bischen Objektivität, das ich mit nach Hause gebracht» [von den Galeriebesuchen in London und Paris] Briefe 4, 76. Zur Bedeutung der Objektivität in bezug auf den Genuss vgl. W. Schlinks Rede Jacob Burckhardt über den Genuss der Kunstwerke (erscheint demnächst in den Trierer Beiträgen).

[22] Gegen die «Spezialmikroskopiker»: Burckhardt-Wölfflin, Briefwechsel und andere Dokumente ihrer Begegnung 1882–1897, ed. J. Gantner, Basel 1948, 31 f., 46, 50 f., 76.

[23] Alois Riegl, den man mit seiner «mitunter fast schon ins Metaphysische umschlagenden Spekulation» Burckhardts Antipoden nennen möchte.

VI

Es war der Geschichtsschreiber des Historismus Friedrich Meinecke selbst, der warnte, die «Pandorabüchse der Historie» dürfe der Jugend nicht zu früh geöffnet werden[24]. Nietzsche schrieb: Nur der «Instinkt der Jugend» spüre noch, wie falsch die deutsche Erziehung sei, nur der Jüngling kenne die «Begierde, selbst etwas zu erfahren und ein zusammenhängendes lebendiges System von eigenen Erfahrungen in sich wachsen zu fühlen», nur er sei noch nicht «zum Leben, zum richtigen und einfachen Sehen und Hören, zum glücklichen Ergreifen des Nächsten und Natürlichen verdorben». Wie aus der ganzen Schrift klingt auch aus diesen Zitaten eine grosse «verheissende Ahnung», und die Gegenmittel gegen die historische Krankheit, das Vergessen, die Religion und die Kunst werden in ihrer Grösse beschworen.

Sind nun Burckhardts Bemerkungen über die Pflicht, gerade die Jugend in der Kunst zu unterweisen, eine Antwort auf Nietzsches Forderungen? Weder in der Einleitung zur Vorlesung von 1851, jener Urform der «Weltgeschichtlichen Betrachtungen», noch zum Kurs «Über das Studium der Geschichte» selbst hatte er auch nur verwandte Gedanken geäussert. In der Rede über die Kunstgeschichte von 1874 begann der praktische, sachlich-trockene Burckhardt den betreffenden Passus zwar nüchtern mit einem mnemotechnischen Hinweis auf die leichte Auffassungsgabe und Gedächtniskraft der Jugend und nahm damit dem Abschnitt jene Emphase, die bei Nietzsche manchen Leser abstossen mag. Um so feierlicher ist dann der Schluss des Absatzes: «Allein die Anweisung und Belehrung ist eine Pflicht, und zwar die: auf das Primäre und Mächtige hinzulenken, die Wege abzukürzen.» Neben dem frischen Gedächtnis lobte Burckhardt als Vorzug der Jugend «ihre Empfänglichkeit» und ihren «Glauben», also ihre Offenheit und freie Gesinnung, den Wunsch und das Bedürfnis, Grossem und Bedeutendem zu begegnen und die erkannten Ideale hochzuhalten. Er führte das nicht weiter aus; es hätte die ausgewogene Form seiner Rede zerstört. Doch gerade für die Deutung dieser Stelle hilft der Hinweis auf Nietzsche.

Die Grundidee vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben, dass immer mehr eine «altkluge Historikervernünftigkeit» gelte, eine «kleine Fachmässigkeit», dass die historische Bildung den Menschen nicht frei, sondern zum Herdenmenschen, ja zum Sklaven mache, hatte Nietzsche schon 1872 in seinen fünf Vorträ-

[24] F. Meinecke, Vom geschichtlichen Sinn 131.

gen «Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten» formuliert[25]. Dass aus Bildung immer mehr Gelehrsamkeit und daraus immer mehr Journalistik entstehe, dass die moderne Massenbildung darauf angelegt sei, der Staatstendenz zu gehorchen, das hörten die Basler schon damals. War der Traktat von 1874 die grundsätzliche Analyse einer verbreiteten Krankheit, welche zu heilen Nietzsche nicht viel Hoffnung mehr hatte, so glaubte er noch 1872, dass er seinen Zuhörern eine Bildungsmisere diagnostiziere, die bald vorüber sei, und in seinem letzten Vortrag drückte er sein Vertrauen in eine Reform des Universitätsbetriebes aus.

Diese fünf Vorträge beeindruckten Burckhardt wie keine andere Schrift Nietzsches. An Arnold von Salis schrieb er: «Sie hätten die Sachen hören sollen! Es war stellenweise ganz entzückend, aber dann hörte man wieder eine tiefe Trauer heraus, und wie sich die Auditores humanissimi die Sache eigentlich tröstlich zurechtlegen sollen, sehe ich noch nicht. Eins hatte man sicher: den Menschen von hoher Anlage, der Alles aus erster Hand hat und weitergiebt[26].» Burckhardt hätte ein solches Lob nicht ausgesprochen, hätte ihm der Inhalt der Reden durchaus missfallen. Und dass die Forderungen seiner Meinung nach mindestens teilweise berechtigt waren, geht auch aus seinem Zweifel darüber hervor, ob die Gelehrten wohl Gründe und Argumente fänden, Nietzsches Klagen, wenn nicht zu widerlegen, so doch abzuschwächen[27].

Wenn auch Nietzsche den sechsten Vortrag, der wohl die Lösungen des Problems hätte bringen müssen, nicht hielt, so deutete er bereits im fünften an, worin er das Heilmittel gesehen hätte: in der Pflege des künstlerischen Denkens, Strebens und Vergleichens. Ja er hatte gewünscht, dass die Universität bei wichtigen Kunstplänen mittue. Der Jüngling sei «instinktlos für die wahre Kunst», klagte Nietzsche[28]. Dass er einen Kunstgeschichtsunterricht gefordert hätte, darf man daraus gewiss nicht lesen; die Einrichtung eines neuen historischen Faches konnte ja nicht nach seinem Sinn sein. Aber er verlangte von den Bildungsanstalten, dass sie den Jüngling mehr dazu erziehen, vor dem Kunstwerk

[25] Nietzsche, Sämtliche Werke 1, 641–752.

[26] Burckhardt, Briefe 5, 158. Die Äusserung im gleichen Brief «das Neue, Grosse, Befreiende muss kommen aus dem deutschen Geist und zwar im Gegensatz zu Macht, Reichthum und Geschäften» ist ein deutliches positives Echo der Vorträge Nietzsches.

[27] Ebendort. Rehm (wie Anm. 6, 186 f.): Die Vorträge verdankten Burckhardt viel und Salin (wie Anm. 6, 89) vermutete sogar, Burckhardt, vielleicht Vischer-Bilfinger, hätten diese Vorträge angeregt.

[28] Nietzsche, Sämtliche Werke 1, 743.

«andächtig zu sein[29]» als dass sie seinen blossen wissenschaftlichen Eifer förderten. Diese Forderung war eine direkte Polemik gegen den Kunsthistoriker Herman Grimm, gegen seinen seit 1859 oft gedruckten Essay über die Venus von Milo. Nietzsche attackierte Grimms Urteil, dass die 1820 entdeckte Venus den Zeitgenossen nichts mehr bedeuten könne: zum einen seine kunstwissenschaftliche Methode des stilistischen Vergleichens (hier arbeitete das scharfe, respektlose Auge eines Kunsthistorikers); zum andern und vor allem seine Meinung, dass ja kein Volk mehr lebe, das in ihr das Symbol ewiger Gefühle verehre, umsomehr als für ihn feststand: «Das Zeitalter, in dem wir leben, ist das beste.» Grimm empfand es nicht als Verlust, dass er den Sinn, das «Herz» für diese Schönheit verloren hatte, dass die antike Kunst und Literatur ihn befremdete, denn in jener fernen Zeit habe es Sklaven und Freie gegeben, jetzt herrsche «ein alles überflügelnder Drang nach freier Gleichberechtigung vor Gott und dem Gesetz». 1896 regte er an, den Tempel von Olympia als Ruhmeshalle deutscher Dichter und Denker in der Nähe Berlins wieder aufzubauen[30].

Dass Nietzsche mit seiner Kritik Burckhardt gewonnen hat, liegt auf der Hand. Gegen den herrschenden Zeitgeschmack die Werte der Antike zu verteidigen, war beiden ein grosses Anliegen, und beide waren überzeugt, dass eine schulmeisterliche Philologie dafür nicht genüge. Als Nietzsche 1873 im Schlösschen von Flims davon träumte, eine Akademie zu gründen, so hätte als ausserordentliches Mitglied auch Jacob Burckhardt mitwirken sollen. Mag sein, dass Burckhardt Nietzsche gegenüber eine gewisse pädagogische Übereinstimmung bekannt hat, die der junge Verehrer als Gleichgesinntheit ausdeuten konnte.

Der Vergleich soll nicht strapaziert werden, das Trennende wie Verbindende ist genug umrissen, um so mehr, als Burckhardts Antwort, und wäre sie noch so bewusst gezielt gegen Nietzsches Angriff, keine systematische und ausführliche war. Mehr als An-

[29] Ebendort 687.

[30] W. Waetzoldt, Deutsche Kunsthistoriker 2, Leipzig 1924, 220. Zur Venus von Milo, ihrer Entdeckung und fortuna critica im 19. Jahrhundert: F. Haskell u. N. Penny, Taste and the antiquity, the lure of classical sculpture, New Haven 1981. Der Fall Grimm – als Negativ-Beispiel – nicht genannt. Burckhardts Stellung in dieser besonderen Sache ist leicht zu entscheiden. Als er im März 1848 von der Revolution in Paris hörte, schrieb er an Andreas Heusler-Ryhiner: «die Republik proclamiert, der König todt am Schlagfluss, der Louvre verbrannt – ach Gott, Minister und Constitutionen kriegt man immer wieder, aber wer giebt mir die Venus von Milo und Murillo's ‹heilige Empfängnis› zurück?» Briefe 3, 102 f.

deutungen, freilich in drei wichtigen Sachen, sind sie nicht. Die Bedeutung von Burckhardts Rede ergibt sich ja nicht so sehr aus einer kleinlichen, philologischen Gegenüberstellung als vielmehr aus der Rekonstruktion der Atmosphäre, in der er sprach.

VII

Burckhardts Zuhörer waren die vierzehn Studenten der Kunstgeschichte in Basel. Mindestens sieben waren Theologen: Samuel Henri Mojon, Karl Schönviszner, Karl Merk, Hans Stückelberger, Fritz Baer, Gottfried Schenkel, Werner Merz. Philologen waren Paul Meyer, Adolphe Baumgartner, Hans Riggenbach, Hans Preiswerk, Theodor Vetter. Bei ihnen sassen noch ein Herr Müller und ein Herr Feigenwinter[31].

Adolphe Baumgartner, später einmal Jacob Burckhardts Nachfolger auf dem historischen Lehrstuhl, war beim Beginn seines Studiums im Sommersemester 1874 Nietzsche eng verbunden. Die Bekanntschaft war zwar durch seine Eltern, seine Mutter vor allem, zustande gekommen, aber es war Baumgartners Besuch des Basler Paedagogiums, wo Nietzsche Griechisch lehrte, der die beiden einander näher brachte[32]. Von diesem Unterricht her kannten ihn auch Henri Mojon, Paul Meyer, Hans Riggenbach und Hans Stückelberger. Nietzsches Wirkung auf seine Schüler war grossartig: der mächtige Schnurrbart, die hinter dicken Brillengläsern versteckten Augen, die hohe Stirn, das wilde Haar und ein höflicher und gütiger Mensch von natürlicher Liebenswürdigkeit. Da er die Schüler an seinen eigenen Erlebnissen teilnehmen liess, war jede staubige Gelehrsamkeit aus seiner Schulstube verjagt, und Formulierungen wie «diese Tragödie möchte ich blau nennen» kamen der jugendlichen Neigung zu neuartigen, ungefähren Stimmungen entgegen. Ein Schüler bekannte: «Wir teilten die schwärmerische Verehrung der Studenten für ihren Professor, der nur wenig älter als sie selber war, wir lasen alles, was von ihm erschien, und wurden mitgerissen in den Rausch seines Wagner-Enthusiasmus[33].» Da der Ton der zweiten Unzeitgemässen Betrachtung im Vergleich zur ersten ruhiger war und nicht gegen Einzelpersönlichkeiten wie die erste gegen Strauss polemisierte, hielten die Bas-

[31] Nach den Seminarberichten, Staatsarchiv Basel, Erziehungsakten X 34.

[32] Baumgartner hatte schon die Erste Unzeitgemässe zum Geschenk erhalten und bekannte später: «Er hat zuerst in mir das grosse Rad umgedreht.»: Emil Dürr, Adolf Baumgartner 1885–1930, in: Basler Jahrbuch 1932, 217.

ler Nietzscheverehrer sie höher und erkannten in ihr noch mehr bleibenden Wert, und das Werk ging von Hand zu Hand. Basler Studenten, die während des Wintersemesters im Ausland studierten, bemühten sich, es so rasch wie möglich zu erhalten[34].

Burckhardt konnte also damit rechnen, dass man für die Begriffe historische Bildung, Objektivität, Jugend hellhörig war. Müssen wir heute die Quellen erst lesen, um diese Wörter uns bedeutend zu machen, regten sie damals reiche Assoziationen an. Es waren nur leichte Winke, aber in einer empfindsamen, aufnahmebereiten Atmosphäre gesprochen. Damals waren Stadt und Universität klein, und Burckhardt wusste wohl zum Teil, wen er in der ersten Vorlesungsstunde vor sich haben werde[35]. Seine Studenten hörten nun nicht das gerade Gegenteil dessen, was sie von Nietzsche her gewohnt waren. Das Bekenntnis zur historischen Bildung zwar und die betonte Möglichkeit einer wissenschaftlichen Objektivität waren nicht zu überhören. Aber manch anderes trug Burckhardt vor, was ein ordentlicher Kunsthistoriker, eingeschworen auf seine Methoden, hätte höchstens freundlich belächeln können. Das wird alle jene nicht überrascht haben, die Burckhardt ebenfalls vom Paedagogium her kannten. «Er machte uns frei von den Fesseln der Zunft und dem ehrbaren Philisterium des regelrechten, methodischen Forschungstrott», erinnerte sich einer seiner berühmtesten Schüler, Heinrich Gelzer[36]. Burckhardts Wunsch: «Das Glückseligste wäre: bei völliger Unwissenheit in einem Augenblick das Höchste als solches innewerden zu können»,

[33] H. Gutzwiller, Friedrich Nietzsches Lehrtätigkeit am Basler Paedagogium 1869–1876, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 50, 1950, 147–224. Nietzsches Charakterisierung hier Paraphrasen nach bei Gutzwiller gesammelten Zeugnissen.

[34] So Louis Kelterborn. Dessen Erinnerungen abgedruckt im Nachbericht zu Friedrich Nietzsche, Werke und Briefe. Historisch-kritische Gesamtausgabe, Briefe Bd. 3, ed. W. Hoppe, München 1940, 347.

[35] Ob Burckhardt diese Rede immer als Einleitung vorgetragen hat oder nur an diesem 6. Mai, ist schwer auszumachen. Den Kurs über die Kunst des Altertums hielt er alle zwei Jahre, zuletzt 1890. Leider ist nur eine Nachschrift überliefert, diejenige Otto Markwarts von 1882 auf dem Staatsarchiv Basel, Privatarchive 300/8 f. Sie ist sehr sorgfältig, beginnt: «Die ältesten Bauten in Griechenland sind die Cyclopenmauern. Wer diese Cyclopen gewesen sind . . .» In der Kenntnis des damaligen Universitätsbetriebes kann man nicht leichtfertig annehmen, Markwart habe die erste Stunde verpasst. Als Burckhardt 1890 mit violetter Tinte überarbeitete, schrieb er zur Rede den genannten Vermerk: «Eröffnung meiner kunstwissenschaftlichen Vorlesungen überhaupt»; ein historisierender Vermerk und ein Beweis, dass die drei besprochenen Themen nur 1874 aktuell waren?

[36] H. Gelzer, Jacob Burckhardt, in: Ausgewählte kleine Schriften, Leipzig 1907, 323.

zeigt deutlich, wie belastend auch ihm das Wissen und die Wissenschaft sein konnte, und war nach der Verteidigung historischer Objektivität und ihrer methodischen Bedingungen eigenartig. Dieses Verlangen nach einer naiven, vorhistorischen Erkenntnismöglichkeit illustrierte er in der Rede beispielhaft mit der Geschichte jener Normannen, die in Byzanz von der Erscheinung der griechischen Götterbilder gänzlich benommen waren aus ihrem eingeborenen Sinn für das Schöne, und die sie für ihre Asen hielten.

VIII

Die Kunst war Burckhardt nicht nur eine schöne Erscheinung und wissenschaftlicher Gegenstand, ein Gegenstand des kulturgeschichtlichen Vergleichs. Sie war ihm, vielleicht zuerst, ein Mysterium[37]. Deshalb scheute er sich nicht, das ein Wunder zu nennen, das der Gegenstand der Kunstwissenschaft sein soll, und dazu noch zu sagen: «so ist auch unser individuelles Verhältnis zu ihr (der Kunst) ein Geschenk der Gottheit.» Sie ist also mehr als ein historisches Monument, und weder Wille noch geschichtswissenschaftliches Rüstzeug genügen dem Erkennen des Ewigen; es gibt nur das Glück der guten Stunde, den rechten Augenblick.[38]

Damit geht zusammen, dass Burckhardt vom grossen Kunstwerk immer noch verlangte, dass es die Menschen und Dinge in der Ordnung vorstelle, wie sie sein sollte.[39] In diesem Verständnis war seine erzieherische Intention begründet. Wenn er dafür eintrat, dass man insonderheit die Jugend zur Kunst hinführe und ihr «die Wege abkürzen» müsse, wie er so schön trocken sagt, so weil er – wie Nietzsche auch – auf den Offenbarungen am meisten geöffneten Seelenernst und Seelenreichtum dieses Alters hoffte.

Der Wunsch nach der Erkenntnis eines Wunders, des Ewig-Gleichen und Ewig-Guten ist also dem historischen Denken überhoben und erwartend auf die Zukunft gerichtet. Burckhardt wollte sich mit der Institution der Kunstgeschichte kein Asyl einrichten[40]. Indessen, sein Kunstbegriff soll da nur angedeutet und die Konsequenzen für seine kunstwissenschaftliche Methode daher

[37] Zu Burckhardts Kunstbegriff in diesem Sinne: A. von Martin, Die Religion in Jacob Burckhardts Leben und Denken, eine Studie zum Thema Humanismus und Christentum, München 1942, 22–28.

[38] Burckhardt, Gesamtausgabe 10, 13.

[39] M. Warnke: οἷα εἶναι δεῖ. Ein kunsttheoretischer Splitter, in: Munuscula Discipulorum, Festschrift für Hans Kauffmann, Berlin 1968, 379–392.

übergangen werden, auch wenn er sie in seiner Rede vorstellte und begründete. Jetzt interessiert nur, was irgend mit Nietzsche zusammenhängt.

IX

Bei allem Verbindenden und Verwandten in den geschilderten Quisquilien, ein wesentlicher Gegensatz ist in Beider Beziehung zur Bildenden Kunst. Nietzsches Schwester berichtet zwar: Als auf Grund einer Falschmeldung in Basel bekannt wurde, dass der Louvre mit all seinen Kunstschätzen abgebrannt sei, da sollen Nietzsche und Burckhardt sich gegenseitig gesucht und endlich sich vor Nietzsches Wohnung getroffen und in einem dämmrigen Zimmer verharrt haben, unfähig, einander zu trösten[41]. Man kann diese Geschichte glauben oder nicht; Frau Förster überlieferte sie, um das Verhältnis der Beiden als privat und intim vorzustellen und ihre gleichstrebende Liebe zur Kunst hervorzuheben. Allein, man kann zweifeln, ob Nietzsche eine ursprüngliche Beziehung zur Bildenden Kunst gehabt habe, und als Grund dessen Kurzsichtigkeit und Augenschwäche anführen[42]. Es trifft wohl zu, dass Nietzsche während seines Sommersemesters in Bonn die Vorlesungen des Kunsthistorikers Springer mehr aus Bewunderung für seine geistreiche Eloquenz als aus Neigung zur Kunstgeschichte besucht hatte. In Leipzig jedenfalls liess er von diesem Fach wieder ab[43].

Seine uneingeschränkte Verehrung galt zuvorderst Claude Lorrain, dem «klingenden Golde»[44] seiner Landschaften; er bedeutete ihm das Höchste, so wenn er schrieb: «Schon der Wunsch nach einem dichterischen Claude Lorrain ist ja gegenwärtig eine Unbe-

[40] So H. Schlaffer, Jacob Burckhardt oder das Asyl der Kulturgeschichte, in: Hannelore und Heinz Schlaffer, Studien zum ästhetischen Historismus, Frankfurt 1975, 72–120. J. Rüsen, Historismus und Ästhetik, Geschichtstheoretische Voraussetzungen der Kunstgeschichte, in: Kritische Berichte, Mitteilungen des Ulmer Vereins für Kunstwissenschaft 3, 1975, Heft 2/3, 5–11. Auch P. Heller, Von den ersten und den letzten Dingen, Studien, Berlin 1973, 41–54 und 232–246 beurteilt Burckhardt im Vergleich zu Nietzsche einseitig als elegisch-konservativ und epigonal-museal.

[41] Salin (wie Anm. 6) 72.

[42] C. P. Janz, Friedrich Nietzsche, eine Biographie 1, Basel 1978, 77, 516.

[43] Ebendort 142. W. Stein, Nietzsche und die Bildende Kunst, Berlin 1925, scheint das Thema zu forcieren, was bei einem Autor aus dem George-Kreis nicht erstaunt. Dazu: M. Stettler, Wilhelm Stein, in: Machs na, Bern 1981, 151–203. Steins Studie ist aktualisiert worden durch den Neudruck in W. Stein, Künstler und Werke, Bern 1974, 24–41.

[44] Nietzsche, Sämtliche Werke 6, 356

scheidenheit, so sehr Einen das Herz danach verlangen heisst[45].» Mit solcher Bewunderung stand er in Goethescher Tradition wie Burckhardt auch. Dieser fand für seinen «Cicerone» keinen schöneren Abschluss als die Feier der Landschaften Claudes; sie waren ihm Italien wie nichts anderes. Und als Nietzsche seinen «Antichrist» beendet hatte, erlebte er in Turin einen Herbst: « – ein Claude Lorrain ins Unendliche gedacht[46] ». Den Zugang zur avantgardistischen französischen Malerei erleichterte ihm die Kenntnis der Schriften Baudelaires[47]. In Delacroix' Werken sah er mit seinem entwickelten psychologischen Spürsinn einen «Entdecker im Reich des Erhabenen», auch des «Hässlichen und Grässlichen». Burckhardt kannte zwar die moderne französische Kunst von seinen Reisen nach Paris her und sah Reproduktionen in den Kunstzeitschriften. Man hat oft bedauert, dass er das alles kaum zu Kenntnis genommen, ja Delacroix' Werke als plebejisch verabscheut habe[48].

Ein unüberbrückbarer Gegensatz freilich tut sich auf im Urteil über die Werke Raffaels. Burckhardts tiefste Liebe galt wohl den Werken dieses Meisters; sie bewunderte er ohne irgend einen Vorbehalt[49]. Nietzsche dagegen strich heraus, dass Raffaels «Verklärung» falsch, dass ihm am kirchlichen Glauben wenig, viel an der zahlungsfähigen Kirche gelegen, seine Kunst harmonisch, jedoch flach sei[50]. Der grösste Vorwurf scheint sein apollinisches Künstlertum gewesen zu sein.

Wenn Nietzsche etwa Böcklin als den einzigen schöpferischen Meister der neueren deutschen Kunst schätzte[51], so ist dieses Urteil bemerkenswert hinsichtlich desjenigen Burckhardts, der nur zum

[45] Nietzsche, Sämtliche Werke 2, 456. Es ist also nicht Dürer der ihm liebste Künstler und nicht dessen Stich «Ritter Tod und Teufel», das «Symbol unseres Daseins» (Nietzsche, Sämtliche Werke 6, 305), das ihm bedeutendste Kunstwerk. Da das zum Faustischen so gut passt, konstruierte man das gerne: E. Bertram, Nietzsche, Versuch einer Mythologie, Berlin 1918, 42–63.

[46] Nietzsche, Sämtliche Werke 6, 356.

[47] K. Pestalozzi, Nietzsches Baudelaire-Rezeption, in: Nietzsche-Studien 7, 1978, 157–178, vor allem 165 ff., 177 ff.

[48] Nietzsche, Sämtliche Werke 5, 202 f.; 11, 591; 6, 289, und Burckhardt, Briefe 8, 285.

[49] W. Kaegi, Jakob Burckhardt 6, 607 f. Friedrich Rintelen, Gedenkworte auf Jacob Burckhardt, in: Reden und Aufsätze, 30 dagegen betonte, dass es Luca della Robbia gewesen sei, über den Burckhardt gesprochen habe wie über keinen anderen Künstler. Man mag da eine private, stille Verehrung von einer mehr offiziellen trennen.

[50] Nietzsche, Sämtliche Werke 2, 180 u. 585.

[51] Ebendort 9, 536.

Frühwerk Zugang gefunden hat, aber es entspricht dem damaligen allgemeinen Kunstgeschmack[52]. Nietzsches Kenntnis der Bildenden Kunst unterschied sich kaum von demjenigen eines Bildungsbürgers. Grimms Aufsatz über die Venus von Milo zu kennen, gehörte zum guten Ton, und das ist auch überall sonst zu sagen, wo man feststellt, dass Nietzsche «Kunstliteratur» gelesen hat, sei das nun der «Cicerone»[53] oder die Schriften Fromentins, Stendhals, Springers und Lübkes. Die Kunst hatte vorzüglich eine dienende Funktion in seinen philosophischen Entwürfen; sie war ihm weniger Gegenstand eines sinnlichen künstlerischen Erlebnisses als vielmehr seiner philosophischen und psychologischen Spekulationen.

X

Mögen auch beide, Burckhardt und Nietzsche, eine «historische Krankheit» diagnostiziert haben, so waren ihre Therapien doch ganz verschieden. Nietzsches Usurpation der Kunst für seine unklaren, aber tatvollen, lebenstürzenden Pläne mussten Burckhardt befremden, vielleicht sogar schändlich erscheinen. Er suchte als erdbeklommener Mensch das erhabene Dasein und das Ewigklare ähnlich seinem hochverehrten Schiller. Nietzsches unbedingten Glauben, dass das Grosse in der Zukunft liege, konnte er nicht teilen, konnte nicht in einer Wunschatmosphäre leben. Und die grosse Geste des Führens lag ihm nicht.

Wenn man feststellt, dass für Burckhardt die Kunst nicht nur ein kulturhistorisches Dokument, sondern auch ein moralisches Paradigma vorstellt und ein Mysterium ist, dass er überzeugt war, sie könne nicht mit rationalen Mitteln erfasst werden, sondern sie erfasse den empfänglichen Betrachter, dann wird eindrücklich, wie tief ihm Kunst und Leben bezogen waren. Wenn man aber die programmatischen Schriften anderer zeitgenössischer Kunsthistoriker liest, wird einem klar, wie die Kunst begann, ihnen blosses historisches Dokument, Propagandamittel oder Vehikel entwicklungstheoretischer Spekulationen zu werden, und wie sie, um ja nicht in den schlechten Ruf der Unwissenschaftlichkeit zu geraten, ihren Glauben an die Kunst und ihre Begeisterung für sie zu bekennen sich scheuten.

[52] W. Kaegi, Jacob Burckhardt 7.

[53] Nietzsches mit Burckhardt übereinstimmende Kunsturteile ergaben sich allein schon aus seinem Besitz des Cicerone: zu Luinis Fresken in Lugano Nietzsche, Sämtliche Werke 14, 52, zum Pitti-Palast 9, 520; 11, 44.

Die Kunstwissenschaft verharrte im grossen Ganzen in ihrem Glauben an die philologisch-historische Methode und suchte weiter nach kunstgeschichtlichen Systemen; sogar Burckhardts Nachfolger Heinrich Wölfflin machte darin keine Ausnahme. Die ontologische Vielfalt der Kunst wurde offiziell beschwiegen, die Fachdiskussionen stritten um historische Methoden, das Verhältnis von Kunstgeschichte und Kunsttheorie wurde untersucht, der Wert der Kunstwissenschaft für die Erkenntnis der Weltanschauungen, Kultur- und Geistesgeschichte geprüft und versucht, aus der Geschichte der Kunst biologische Rhythmen herauszulesen[54]. Dieser Rückzug der Kunstgeschichte auf die Historie bewirkte eine Polarisierung zu all jenem, was man unter Kunstkritik und der sogenannten vorwissenschaftlichen Erfahrung von Kunst verstand, und war verbunden mit dem anscheinend unüberbrückbaren Gegensatz von «Historie und Leben»[55].

Nietzsches Name findet sich immer wieder dort, wo die Ketten der Gelehrsamkeit gesprengt werden sollen und ein ursprünglicher Bezug zum Kunstwerk gefordert wird. So auch bei Martin Gosebruch, um nun gerade einen der gegenwärtigen Kunsthistoriker zu nennen, die mit neuen, ja eben alten methodischen Forderungen der Kunstgeschichtswissenschaft frisches Leben geben wollen[56].

Burckhardt dagegen geniesst unter den Ahnen der Disziplin den Ruhm, eine wundervolle Formulierungskunst geübt und die «Kunstgeschichte nach Aufgaben» begründet zu haben[57]. Einer

[54] Ein Überblick, unter einem bezeichnenden Titel, bei: W. Passarge, Die Philosophie der Kunstgeschichte in der Gegenwart, Berlin 1930.

[55] Diese Haltung noch bei H. Lützeler, Kunsterfahrung und Kunstwissenschaft, 3 Bde., Freiburg 1975.

[56] M. Gosebruch, Unmittelbarkeit und Reflektion, methodologische Beiträge zur Kunstgeschichtswissenschaft, ed. J. Poeschke, München 1979. Vgl. auch dessen Vortrag Jacob Burckhardt heute (Manuscript), wo Burckhardt allein schon Gewicht gewinnt dadurch, dass er Nietzsche «lebenswichtig» geworden sei. Prof. Gosebruch danke ich für die Einsicht in sein Manuscript.

[57] N. Huse, Anmerkungen zu Burckhardts «Kunstgeschichte nach Aufgaben», in: Festschrift Wolfgang Braunfels, ed. F. Piel u. J. Traeger, Tübingen 1977, 157–166. Huse weist darauf hin, dass Aby Warburg einer der wenigen gewesen sei, die versuchten, Burckhardts Methode zu übernehmen und weiter zu entwikkeln. Zu Burckhardt äusserte sich Warburg vor allem während eines ausschliesslich diesem gewidmeten Seminars 1926/27 und dort auch zu Burckhardt-Nietzsche. Das Verbindende sei, dass beide «Sehertypen» seien, das Trennende Romanismus und Germanismus. Die Texte sind aufschlussreicher für Warburg als für das Thema selbst und die wichtigsten abgedruckt bei E. H. Gombrich, Aby Warburg, an intellectual biography, London 1970, 254–258. Für die Einsicht in Warburgs Nachlass danke ich dem Direktor des Warburg Institutes in London Prof. J. B. Trapp.

längst vergangenen Zeit aber scheint sein unverhüllter Glaube an die Kunst zu gehören.

Als Burckhardt Ende 1873 der Kuratel der Universität seinen Plan eines Kunsthistorischen Lehrstuhles unterbreitete, führte er als Begründung die gute Vertretung des Faches an den meisten deutschen Universitäten und in Zürich am Polytechnikum und an der Universität an[58]. Seine Eröffnungsrede zeigt, dass allein solche äusserliche Gründe keineswegs für seinen Entschluss entscheidend waren, sondern vielmehr die Meinung, mit der Historie der Kunst zu einer wahren Bildung beizutragen.

In mehreren Briefen, teils vor, teils nach der Begründung der Kunstgeschichte an der Universität geschrieben[59], betonte er, dass nicht er es gewesen sei, der dazu geraten habe, dass vielmehr andere ihn gedrängt hätten. Dieser Hinweis ist sicher ein Ausdruck der Bescheidenheit, denn oft betonte Burckhardt zu jener Zeit, wie sehr er von der «kunstwissenschaftlichen Welt» abgeschnitten sei, und die Übernahme dieser neuen Aufgabe musste ihm nahezu unverantwortlich erscheinen. Andererseits mag sich in den Briefstellen aber auch eine Entschuldigung ausdrücken dafür, dass er sich jetzt selber daran machte, die Bildende Kunst «wissenschaftlich» zu behandeln.

Er pflegte denn in seinen Vorlesungen[60] auch nicht jene kulturgeschichtlich orientierte «Kunstgeschichte nach Aufgaben», die seine späten Studien «Das Altarbild», «Die Sammler» durchführen, vielmehr jene beschreibende, besinnende Art, die er schon im «Cicerone» gepflegt hatte, die ihm erlaubte, auszuwählen, zu werten, das begeistert zu schildern, dem seine Liebe galt.

Nikolaus Meier,
Hagenbachstrasse 34,
CH-4052 Basel

[58] Burckhardt, Briefe 5, 214.

[59] Burckhardt, Briefe 5, 217 f. u. 227 und auch Jacob Burckhardt und Heinrich Wölfflin (wie Anm. 22) 78. Zum ganzen auch W. Kaegi: Jacob Burckhardt 4, 27–29 und 6, 275–280.

[60] W. Kaegi, Jacob Burckhardt 6, 275–647.